



WIR HELDSDÖRFER
Brief
unserer Heimatgemeinschaft

Stuttgart Pfingsten 2003 Nr. 88

www.Heldsdorf.de ISSN 1615-5467





INHALT

Weiterhin sinkende Tendenz der Anzahl der Kirchenglieder	3
Erinnerungen aus den Jahren 1880-1914 in Helldorf.....	4
Unsere Vertreibung fand nicht mehr statt	8
Hannelore Baier: Zur Situation der Rumäniendeutschen im Nachkriegsrumänien (gekürzt)...	9
Erinnerungen von Bischof Dr. Friedrich Müller	12



Weiterhin sinkende Tendenz der Anzahl der Kirchenglieder

Am Jahresende zählte der Kronstädter Kirchenbezirk 5363 Seelen

Laut Bericht über die Seelenzahl der Gemeinden des Evangelischen Kirchenbezirks Kronstadt, zählte dieser am 31. Dezember 2002, 5363 Kirchenglieder. Das bedeutet um 73 Personen weniger als am 31. Dezember 2001. Laut dem Bericht vom 31. Dezember der am 9. Januar 2003 verfasst und von Dechant Pfarrer Klaus Daniel gezeichnet ist, bleibt die Verwaltungsform der einzelnen Kirchengemeinden und deren Zuordnung weiterhin in Eigenständige- und Diasporagemeinden. Seit den letzten stattgefundenen Wahlen im Kirchenbezirk fanden wenige Änderungen statt.

Zeiden/Codlea hat seit dem Sommer 2002 einen neuen Stadtpfarrer in der Person von Klaus Martin Untch der auch Heldsdorf/Halchiu betreut.

In den folgenden Zeilen geben wir die Zahl der Kirchenglieder in den einzelnen Gemeinden an und die Pfarrer, die für diese zuständig sind, laut dem Bericht, der die Lage am 31. Dezember 2002 verzeichnet.

A. Burzenland

- Im Burzenland sind alle Kirchengemeinden eigenständig mit Ausnahme von Marienburg/Feldioara und Rothbach/Rotbav die Diasporagemeinden sind und direkt dem Kronstädter Kirchenbezirk zugeordnet sind. Die HONTERUSGEMEINDE von Kronstadt - Stadtpfarrer Christian Plajer - verzeichnet 1277 Seelen. Pfarrer Kurt Boltres betreut folgende Kirchengemeinden: Bartholomae (229), Weidenbach/Ghimbav (85), Nußbach/Mäierus (115), Marienburg (51) und Rothbach (24). In den Ortschaften für die Pfarrer Lothar Schullerus zuständig ist, werden folgende Zahlen verzeichnet: Petersberg/Sânpetru (155), Honigberg/Härman (129), Brenndorf (67). Tartlau/Prejmer(153) und Rosenau/Râsnov (179) werden von Pfarrer Andras Pal betreut. Dechant Pfarrer Klaus Daniel besorgt die Kirchengemeinden Wolkendorf/Vulcan (116) und Neustadt/Cristian (124). Pfarrer Klaus Martin Untch betreut die drittgrößte Gemeinde im Bezirk, Zeiden (480) und Heldsdorf (130).

B. Repser Diaspora

- Die Repser Diaspora umfasst 13 Kirchengemeinden die alle von Pfarrer Siegmund Schmidt betreut werden. Allein Reps/Rupea (82) ist eigenständige Gemeinde, die anderen sind von der Verwaltungsform her Diasporagemeinden und sind Reps zugeordnet: Bodendorf/Bunesti (12), Deutsch-Kreuz/Crit (9), Deutsch-Tekes/TicusuI Vechi (14), Draas/Dräusen (7), Galt/Ungra (33), Hamruden/Homorod (44), Katzendorf/Cata (5), Meeburg/Beia (8), Meschendorf/Mesendorf (9), Radeln/Roades (41), Schweischer/Fiser (10), Streitfort/Mercheasa (14).

C. Leblanger Diaspora

Die fünf Diasporagemeinden sind Leblang zugeordnet und werden von Pfarrer Johannes Dettmer Hinrichs betreut: Leblang/Lovnic (39), Deutsch-Weißkirch/Viscri (35), Scharosch/Soars (25), Seiburg/Jibert (74), Stein/ Dacia (16).

D. Fogarascher Diasporagemeinde

Der eigenständigen Gemeinde Fogarasch/Fagaras (322) sind weitere fünf Diasporagemeinden zugeordnet die von Pfarrer Johannes Klein betreut werden: Bekokten/Barcut (20), FeImern/Felmer (14), Rohrbach/Rodbav (11), Schirkanyen/Sercaia (31), Seligstadt/Selistat (6).

E. Altreich

Der eigenständigen Gemeinde Bukarest (1015) die von den Pfarrern Emil Olteanu und Daniel Zikeli betreut wird, sind sechs Diasporagemeinden zugeordnet: Braila(26), Câmpina (11), Constanta (26), Pitesti (12), Ploiesti (37) und Jassy/Iasi (39). Letztere Diasporagemeinde hat in Jutta Weiss eine eigene Seelsorgerin. Eine weitere Diasporagemeinde, Buhusi (2) ist dem Bezirkskonsistorium Kronstadt zugeordnet.

Dieter Drotleff

Aus: Karpatenrundschau Nr. 4/25.1.2003



Erinnerungen aus den Jahren 1880-1914 in Heldsdorf

Aus der guten alten Zeit

Ausschnitte aus „Ein Roman und doch keiner ...“ von Andreas Liess (134)
Angeregt durch die ZDF-Sendung „Schwarzwaldhaus 1902“, in der eine Familie aus Berlin auf Anhieb aus der heutigen Zeit in das Leben im Schwarzwald um die Jahrhundertwende 1900 versetzt wurde, habe ich mir Gedanken gemacht, wie wohl das Leben zu dieser Zeit in Heldsdorf gewesen ist. Vieles in der Sendung war uns wohlbekannt und doch, ohne überheblich zu sein, schien es ein wenig primitiv. Andreas Liess, damals Neugasse Nr. 134 (er ist der Vater des in Wien verstorbenen uns allen wohlbekannten Journalisten Dr. Otto Rudolf Liess und der Onkel des Amateur-Dichters Martin Liess 349) beschreibt in seiner Arbeit „Ein Roman und doch keiner“ treffend diese Zeit in Heldsdorf. Ausschnitte aus dieser Arbeit habe ich in alten Heldsdorfer Briefen gefunden. Teile daraus werden in mehreren Folgen im Nachdruck wieder veröffentlicht. Ich bin auf der Suche nach diesem Manuskript, um vielleicht mehr, vor allem unbekannte Einzelheiten über diese Zeit aus Heldsdorf zu erfahren.

Anm. Karl-Heinz Brenndörfer

Die Nahrung

Unsere Nahrung bestand in der Hauptsache aus Brot, Milch und Milchprodukten, aus Kartoffeln, Schweinefett und Schweinefleisch, aus Palukes (Maisbrei) und Hirse, sowie Hülsenfrüchten: Bohnen, Erbsen, Linsen. Dann Kohl aber sonst wenig Gemüse; man mochte den Wert, der dem Gemüse innewohnt, noch nicht erkannt haben! ...Zum Frühstück gab es meist Palukes mit Milch oder Buttermilch, die wir im Dialekt „Saare“ nannten, oder auch Palukes mit flüssig gemachtem, verdünntem Quark... Kaffee war damals höchstens ein Sonntags- oder Feiertagsfrühstück!

Als Mittagessen waren meist Fleischsuppen üblich; im Sommer Rindsuppe, die wir auch im Dialekt so nannten, während wir Schweinefleisch-Suppen, in der Mundart „Kächen“ nennen, die der Rindsuppe in keiner Weise nachsteht. Statt der Mittagskächen gab es oft Palukes mit Schweinefleisch und

-würsten, wozu dann immer auch Sauerkraut, roher Sauerkohl, appetitanregend und verdauungsfördernd gerne genommen wurde... Man nahm den mit einem Zwirnsfaden in Stücke geschnittenen Palukes bissenweise auf die Gabel und tunkte ihn in das heiße Bratenfett. Zwischendurch fischte man auch ein Stückchen Fleisch oder Wurst heraus... Mit Fleisch und Wurst war „Haushalten“ geboten aber mit dem auch am Tisch stehenden rohen Sauerkraut nicht! ... Palukes mit Schweinefleisch und rohem Sauerkohl gilt auch heute noch bei unseren Bauern als delikates Essen, und es ist es auch tatsächlich! - Bei diesem Essen hörte ich immer wieder die Mutter sagen: „Palukes nur auf einer Seite tunken!“ Und diese Warnung beherzigten auch alle. - Bei Palukes mit Milch galt die Parole: wenig Milch und viel Palukes! Sparmaßnahmen! Und damit die Mutter nicht für jedes Kind einen Teller „bekleckern“ lasse, aßen wir Kinder zu zweit aus einem Teller! „Einmal ich und einmal du!“ Wehe, wenn eines sich vermaß, zweimal hintereinander zu löffeln! Das war eine Haus-Disziplin! Da gab's keinen Träumer beim Essen wie vielfach bei „Einschicht-Kindern“!

Heldsdorfer Spezialkaffee

Wenn ich vorhin sagte, dass es bei uns höchstens sonntags Kaffee gab, so hab' ich damit nicht Bohnenkaffee gemeint, sondern den Heldsdorfer Spezialkaffee, der absolut kein Koffein enthielt und keiner Kreatur zu schaden vermochte. Es war auch kein Kneip-Malz- oder Franck-Kaffee, sondern eben unser Spezialkaffee, der folgendermaßen bereitet wurde...



Die Bäuerin hatte vom Brotbacken her immer ein Quantum ganz schwarz verbrannte Brotrinde, denn unsere Bäuerin ließ das - nicht bäckermäßig „präparierte“ Brot solange im Backofen, bis sich eine schwarze Rinde gebildet hatte; dann war es durchgebacken. Vollends! Der in jedem Bauernhaus befindliche Backofen wurde für ein bestimmtes Quantum, eine ausprobierte Anzahl Brote, so geheizt, dass das „eingeschossene“ Brot im Ofen bleiben konnte bis die Glut darin erlosch; also nicht nach ausprobiertem Backzeit errechnet... Wurde dann das - noch immer - heiße Brot aus dem Backofen gezogen, dann kam es unter das „Hackmesser“, das die verbrannte Brotrinde durch Beklopfen entfernte; die Rinde sprang dabei ab wie Glas. Nach Befreiung von der schwarzen Rinde fuhr die fortschrittliche Bäuerin noch mit dem Reibeisen über die Oberschicht - die untere verbrannte nie - und so kam unser Bauernbrot auf den Tisch.

Einen Teil des frischen Brotes ließ die Bäuerin „unklopft“ in der schwarzen Rinde stecken. Wenn dann in der Familie ein Kaffeeverlangen auftauchte, dann holte die Bäuerin einen „Laib“ schwarzzindiges Brot aus dem Keller und entfernte die schwarze Rinde mit scharfem Messer und geübter Hand, und ging an die Heldsdorfer „Spezialkaffee-Bereitung“... Die Rinde von einem Brot reichte für eine „größere Familie“; für kleinere Familien wurde von unserem „Kaffee-Baum“ nur soviel abgeschnitten, um den Bedarf zu decken. Nun kam der Kaffee-„Rohstoff“ in einen Topf „gepresst“ und mit siedendem Wasser übergossen und hernach zugedeckt. Nach einer Weile wurde die fast dickflüssige Brühe abgeseiht und in Töpfchen bereitstehende heiße Milch gegossen, woraus dann ein sogenannter „Kaffee verkehrt“ entstand, also unser Heldsdorfer Spezialkaffee! Der Zucker tat dann noch ein Übriges, und der Geschmack stand dem Franck- oder Kneip-Kaffee nicht nach; so hatte die Mutter gesagt und die musste es doch wissen!

Bei Hirsebrei mit Milch oder Buttermilch wurde wieder aus einer gemeinsamen Schüssel, die dem bäuerlichen Frauenstrophut nicht unähnlich war, nur umgedreht im Gebrauch, gegessen! In die Vertiefung kam die Flüssigkeit: Milch oder Buttermilch, und auf den ziemlich breiten Rand war der Hirsebrei aufgeschichtet. Nun nahmen die Hungrigen den Löffel halb mit Hirse und tauchten den so halb „beladenen“ Löffel in die Flüssigkeit, um ihn zu füllen. Und das ging so geschickt, dass wenig „vertropft“ wurde... Hirse ist ein leichtes und bekömmliches Essen, das auch abgeschmalzen mit etwas Brot gerne gegessen wird. Nach reichlichem Alkoholgenuss an Festtagen pflegt man Hirse nicht mit Wasser, sondern mit Krautsuppe, die man im Volksmund „Goich“ nennt, zu kochen, die den Rollmops und sauren Heringe ersetzt... - Wenn wir abends Hirsebrei zu essen bekamen, dann wurden wir vom Vater angewiesen, daheim auf den Fuß-Spitzen zu Bette zu gehen, damit wir nicht vor dem Einschlafen wieder hungrig würden - Eine Anspielung auf die leichte Verdaulichkeit von Hirsebrei. Und aß man morgens Hirsebrei, dann hieß es, der hält nur solange vor, bis man einem Schimmel, deren es viele im Orte gab, begegne!

Kartoffeln wurden in der Bratröhre - oft auch in der Asche - in der Schale gebraten, aß man oft auch ohne Butter oder anderen Fetten; man trank im Winter gerne Krautsuppe dazu, wenn die trockenen Kartoffeln im Halse stecken bleiben wollten! Natürlich trank man zu diesen „gebratenen“ Kartoffeln auch Milch und Buttermilch, wenn man es sich leisten konnte. .

Von der Schulzeit

...Wir hatten in unserem schön gewordenen Heldsdorf damals keinen Schuldiener; nur in der ersten und zweiten Klasse hielt die alte Seibelin Ordnung und besorgte in den Wintermonaten auch die Beheizung der beiden Klassen...(Die neue Schule gab es damals noch nicht – Anm. KHB) Aber von der dritten Klasse an mussten die Schüler für diese Arbeiten: Reinhaltung und Beheizung der Schulräume und Trinkwasserversorgung aufkommen. Für diesen Zweck bestimmte der Lehrer allwöchentlich zwei Mädchen und zwei Knaben als „Kustosse“, wie man uns nannte.



Die Knaben mussten sehr zeitig früh mit dem Heizen beginnen, daher kamen nur dicht beieinander wohnende „Kustosse“ in Frage, damit Einzelgänger so früh am noch dunkeln Morgen sich nicht zu fürchten brauchten. Allerdings haben wir uns auch zu zweit bei der dort herrschenden grimmigen Kälte gefürchtet! Am Nachmittag - nach Schulschluss - blieben die „Kustosse“ in der Schule zurück, um das Auskehren und das Staubwischen in der Klasse zu besorgen... Da der Dielenfußboden täglich vor dem Kehren „aufgespritzt“ werden musste, besorgten wir männlichen „Kustosse“ das Wasser dazu. Überdies mussten wir in der „Holzkammer“ von den dicken Buchenscheiten etwas kleines Unterzündholz machen, sonst wollten die schweren Scheite nicht brennen. Meist legten wir schon nachmittags Stroh und das Holz in den Ofen zurecht, damit wir am Morgen weniger zu schaffen hatten. War nun der „Kustos“ an den Nachmittagen nicht vorsichtig und übersah etwa den Rest von Glut, so konnte es passieren, dass wir am Morgen nur Asche vorfanden statt Stroh und Holz. Mein Mit-„Kustos“ in der Neugasse war ein, um nahezu zwei Jahre älterer Junge, namens Binder. Er hieß in der Schule zwar „Gohn“, aber wir haben ihn zeitlebens nur Binder genannt. Dieser Binder war als Kustos ein unverbesserlicher Frühaufsteher. Er wollte, dass wir vor der vierten und fünften Klasse mit dem Heizen begännen. Wenn er morgens zwischen vier und halb fünf Uhr auf die Gasse trat, rief er zu wiederholten Malen sein: „An de Schoil-Schoil“. Dieser Eulenschrei, wie ihn die Nachbarn nannten, war nur in der unvergesslichen Neugasse Mode. Nach seinem ersten Ruf schon entstieg ich dem Bette, wo ich - von der Mutter unbemerkt - mich schon zum Teil angekleidet hatte, und dann los zum Binder, damit er in der Kälte nicht so lange warte... Wir waren fast jedes Mal die Ersten in der Schule, machten das Feuer an und genossen dann das frugale Frühstück, das die Mutter mitgab, und das nur aus Trockenbrot bestand, das uns herrlich schmeckte... Kaum hatten wir aber das Feuer angefacht, erschienen oft Kameraden, die mit dem „Schuldienst“ gar nichts zu tun hatten, nur um uns Gesellschaft zu leisten... Zu diesen gehörten: der Luka-Hedwig, der Rothbacher, der Priester und Andere, wo wir Knirpse unsere „Erlebnisse“ austauschten und Märchen erzählten. Das konnte Priester besonders gut. Hauen wir dann beizeiten richtige Glut im Ofen (wir fragten ja nicht, von wo das Brennholz kam!) dann wurden auch oft Kartoffeln in die Asche platziert und mit Haut gebraten - als zusätzliches Frühstück...

Unsere Maulbeerbäume

Noch bevor ich schulpflichtig war (1887), befanden sich in Heldsdorf - auf manchen Bauerngehöften und auf den Gassen - Maulbeerbäume mit ihrer hellgelben und blauschwarzen, süßen Frucht. Dieser Umstand lässt darauf schließen, dass auch bei uns am Land die Raupenzucht betrieben worden ist. Und tatsächlich erinnere ich mich noch, Seidenraupen inmitten frischer Maulbeerblätter, sowie Kokon's (ein Wort, das ich lange nicht begriffen habe, weil eben dieser Erwerbszweig im Aussterben begriffen sein mochte!), „eigenhändig“ gesehen zu haben...

In jene Zeit fiel auch die neue Gassenbepflanzung mit den so schattigen Kastanienbäumen, denen die Gassen-Maulbeerbäume zum Opfer gefallen sind. Aber auch in den Gehöften sind Maulbeeren immer seltener geworden und dann ganz verschwunden (die letzten zwei Maulbeerbäume standen in der „Tanzschule“ direkt vor dem Wirtshaus von Sam Schmidt 358 noch nach dem Ersten Weltkrieg – Anm. Dr. Mooser)

Wie das so geht, hatte die Kastanienanpflanzung im Orte viele Gegner, denen die süße Frucht nun abging, aber die Befürworter pochten immer auf „ihren Schatten“, was die Gegner zu der Bemerkung veranlasste, dass die Schattenseite der Neuerung eben überwiege.



Außerdem hätte der nun in Misskredit geratene Maulbeerbaum besseres Nutzholz für den Wagenbau abgegeben, als von den Kastanien zu erwarten sei, die höchstens Brennholzwert besitze, was die Befürworter damit bezweifelten, dass für diese Behauptung des geringeren Brennwertes, der durch Erfahrung zu erbringende Beweis fehle. Schließlich hatten die Kastaniengegner ins Treffen geführt, dass die neue Frucht nicht einmal als Schweinefraß geeignet sei... Diesen Einwand „entkräfteten“ die Anderen wieder damit, dass unser „Alitaxi“ ein Mittel angeboten habe, dass die „Rosskastanien“ veredelt würden, die dann so munden würden, wie die „Maroni's“ (Edelkastanien)! Erst später erfuhr man, dass man mit „Alitaxi“ einem Faschingsscherz aufgegessen sei.

Aber die unerbittlichen Gegner gaben noch keinen Frieden; sie wiesen auf die Erfahrungen der Stadt hin, die wochenlang - zur Herbstzeit - mit der Einigung dieses „Mistes“ zu tun hätten, usw.... Erst als die Befürworter zu dem Sprichwort griffen: „Mist ist des Bauern List“! sollten sich die aufgeregten Gemüter beruhigen. Endgültig!

(Fortsetzung folgt)

Nachdruck aus: WH Nr. 29 S.21 und WH Nr. 31 S.8



Unsere Vertreibung fand nicht mehr statt

Das Thema der Zeitgeschichte:

Rumänien hat als einziges Land des ehemaligen Ostblocks seine Deutschen während und nach dem Ende des 2. Weltkrieges nicht außer Landes vertrieben. Das Nachbarland Ungarn hat nur etwa die Hälfte vertrieben, weil die Amerikaner die Transporte durch ihre Besatzungszone in Österreich nicht mehr durchließen. Rumänien hatte keine gemeinsame Grenze zum ehemaligen Deutschen Reich wodurch eine Vertreibung in Trecks, wie es die Polen und Tschechen gemacht hatten, nicht möglich war. Für eine Evakuierung mittels Eisenbahn fehlte das rollende Material und vermutlich hätten die Transitländer die Masse an Menschen nicht durchgelassen. Dieses sind Argumente im Versuch unsere Nichteвакуierung zu begründen. Belege dafür gibt es keine.

Wie inzwischen bekannt, sollte uns ein viel schlimmeres Schicksal erreichen. Unsere Verstreuung innerhalb Rumäniens war beschlossene Sache, sogar die Listen dafür waren schon fertig. Nach der Öffnung der Archive ist die Journalistin Hannelore Baier (Schäßburg) dieser Frage nachgegangen und hat die betreffenden Beschlüsse gefunden. Sie hat aber keinen Hinweis gefunden, warum die Evakuierung dann doch nicht mehr durchgeführt wurde.

Unser damalige Bischof Dr. Friedrich Müller hat seine Erinnerungen niedergeschrieben und im Buch: „Erinnerungen – Zum Weg der siebenbürgisch-sächsischen Kirche 1944-1964“ Kriterion Verlag, Bukarest, 1995 veröffentlicht. Darin geht er auch auf das Problem unserer Zwangsumsiedlung ein. Ganz offen stellte er, in einer Audienz bei Ministerpräsident Dr. Petru Groza, den Antrag statt, der Verschickung uns alle sofort standrechtlich zu erschießen. Durch eine Audienz bei Emil Bodnaras konnte die Verstreuung der Siebenbürger Sachsen und der Banater Schwaben innerhalb Rumäniens verhindert werden. Wie dieser es bewerkstelligt hat, ist nirgends festgehalten. Die fertigen Listen sind ohne Begründung ins Archiv deponiert worden. Emil Bodnaras stammte aus der Bukowina und wurde als Geheimagent gleich nach dem Umsturz vom 23. August 1944 von Stalin in Rumänien eingesetzt. Dem KGB war es gelungen seine Identität perfekt zu tarnen. Angeblich soll er eine deutsche Mutter gehabt haben und ein Bruder soll sogar in der Waffen-SS gekämpft haben. Sein richtiger Name (vermutlich Bodnarenko) ist nicht bekannt. Später hat er dann Chruschtschow bewogen, die Rote Armee 1959 aus Rumänien abzuziehen.

Lange Zeit wurden in Siebenbürgen der Bischof und einige Pfarrherrn beschuldigt, sie hätten sich gegen unsere Umsiedlung nach Deutschland ausgesprochen. Dass es sich dabei um eine Umsiedlung innerhalb Rumäniens handelte und Bischof Dr. Friedrich Müller uns durch sein entschiedenes Auftreten vor viel Leid und vielleicht vor dem Verlust unserer Identität bewahrt hat, ist erst nach dem Zusammenbruch des Kommunismus bekannt geworden.

Karl-Heinz Brenndörfer



Hannelore Baier: Zur Situation der Rumäniendeutschen im Nachkriegsrumänien (gekürzt)

Von den administrativen, wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen, die gegen die Rumäniendeutschen getroffen worden sind, gehe ich auf die Agrarreform ein, weil:

1. es jenes Gesetz ist, auf Grund dessen die Sachsen und Schwaben als solche diskriminiert worden sind;
2. diese Enteignung - neben der Deportation - ein weiterer Faktor für den tiefen Vertrauensbruch der Rumäniendeutschen dem rumänischen Staat gegenüber darstellte, Vertrauensbruch, der noch heute nachwirkt;
3. die Enteignung rund drei Viertel der Schwaben und Sachsen - den Ergebnissen der Volkszählung von 1948 zufolge lebten 73,9 Prozent der „deutschen mitwohnenden Nationalität“ am Lande - getroffen hat. Damals setzte die Zerstörung der Dorfgemeinschaften ein, eine Zerstörung, die beabsichtigt und geplant war - allerdings in viel brutalerer Weise, als sie dann tatsächlich durchgeführt worden ist;
4. die „Lösung der deutschen Frage“ im Zentralkomitee der Rumänischen Kommunistischen Partei und im Ministerrat immer wieder im Kontext der Agrarreform angesprochen wurde.

Allgemein hatte sich die rumänische Regierung mit dem nach sowjetischem Muster gestrickten Dekretgesetz Nr. 187, „über die Verwirklichung der Agrarreform“ vom 23. März 1945, auf Grund dessen Artikel 3, sowie der Durchführungsbestimmungen sozusagen alle Rumäniendeutschen enteignet werden konnten, was dann auch geschehen ist, Läuse in den Pelz gesetzt:

Es kam zu zahlreichen Übergriffen und Konflikten bei der Enteignung und dann der Bodenvergabe.

Die Agrarreform war mit ein Auslöser der großen Hungersnot der folgenden Jahre. Bereits im Juni

1945 wird in der Sitzung des Politbüros des ZK der RKP ein Schaden in Höhe von 30-40 Milliarden

Lei für die Wirtschaft beklagt, verursacht durch die Tatsache, dass die „eine rationelle und intensive“

Viehzucht betreibenden Sachsen und Schwaben, die alle Zuchttiere lieferten, enteignet worden sind

und der Staat es versäumt hatte, diesen Sektor zu übernehmen (Arhivele Nationale Bucuresti, Fond

CC al PCR, Cancelarie, Dossier 49/1945, S. 8).

Ein Problem, in dem die Regierung entscheiden musste und dessen Folgen auch heute noch nicht beseitigt werden konnten, lautete: Was tun mit den völlig mittellos gebliebenen Sachsen und Schwaben? Enteignet worden sind nämlich, so die Ziffern des damaligen Landwirtschaftsministers Traian Savulescu in der Ministerratssitzung vom 10. Januar 1947, rund 143.000 Familien von Sachsen und Schwaben, denen man 804.000 Joch Boden, davon 544.000 Joch Ackerboden, 51.000 Joch Weiden, 17.000 Joch Weingärten, 147.000 Joch Wald, d.h. 95 Prozent ihres Eigentums, samt Tieren, Gerätschaft und Häusern weggenommen hat (Arhivele Nationale Bucuresti, Fond Presedintia Consiliului de Ministri, Stenograme, Dossier 1/1947).

In derselben Sitzung stellte der Landwirtschaftsminister eine 3-Punkte-Lösung vor:



1. Da die Enteignungen nicht rückgängig gemacht werden können, weil der Boden verteilt und 150.000 Personen auf diese Flächen gebracht worden waren, sollten jene, die an der Westfront gekämpft hatten bzw. ihren Witwen und Waisen, die laut Gesetz nicht hätten enteignet werden dürfen, Boden aus den vorhandenen Reserven erhalten. Alle anderen Sachsen und Schwaben sollen die Dörfer verlassen, denn die Boden- und Häuserverteilung an die neuen Besitzer könne nicht konfliktfrei verlaufen.

2. Diese „Bevölkerung“ soll in das Überschwemmungsgebiet der Donau „deplaciert“ und dort so verstreut werden, dass sie für die dortige Arbeit von Nutzen ist.

3. Die Handwerker und qualifizierten Arbeiter können in Gruppen von einigen Familien auf Staatsfarmen, private Farmen oder in von der Enteignung zurückgestellten Institutionen verwendet werden, wo sie einen bedeutenden Beitrag zum Fortschritt der Landwirtschaft leisten können.

In jener Sitzung wurde - zwei Jahre nach Verabschiedung des Gesetzes - eine Kommission gebildet, die von Ministerpräsident Groza den Auftrag erhielt, im Sinne des oben Gesagten dem Parlament möglichst bald einen Gesetzesentwurf zur Lösung dieses Problems vorzulegen. Insgesamt sollten 22.498 Familien mit 96.452 Mitgliedern aus den Kreisen Arad, Hermannstadt, Kronstadt, Timis-Torontal, Klein- und Großkokeln als einzelne Personen oder Gruppen von mehreren Familien in 37 Kreise des Landes „verstreut“ werden. Die Auflistung der Familien, sowie der Deportations-Orte war fertig, die Umsiedlung und Streuung der sächsischen und schwäbischen Familien hat 1947 nicht stattgefunden. Auf Grund des derzeit zugänglichen Aktenmaterials ist nicht eindeutig festzustellen, wieso diese Maßnahme nicht durchgeführt wurde bzw. wer sie verhindert hat. Dass im Verlauf der 1945 vorgenommenen Enteignungen der „deutschen arbeitenden Bauern“ Fehler gemacht worden sind, wurde in der Sitzung des Politbüros der RKP am 3. September 1953 zugegeben und der Beschluss gefasst, diese zu korrigieren. Am 18. März 1954 verabschiedet das Präsidium der Großen Nationalversammlung Dekret Nr. 81 über das „Erlangen und Verlieren einiger Rechte über einige Kategorien von Gütern“, auf Grund dessen rumänische Staatsbürger deutscher und ungarischer Nationalität, denen die Häuser durch „spezielle Gesetze“ enteignet worden sind (andere Gesetze, als das Häuser-Enteignungsgesetz von 1950 also), diese zurückerhalten bzw. Baugrund sowie Unterstützung zum Bau eines Hauses, sofern sie zum Zeitpunkt der Enteignung Bauern oder Arbeiter waren und nicht der Ausbeuterklasse angehört haben.

Zum Zeitpunkt dieser „Wiedergutmachung“ - die größtenteils im Stadium einer Absichtserklärung blieb - waren mehrere tausend Familien Banater Schwaben tatsächlich in der Donauau verstreut und mehrere hundert Familien aus dem Burzenland aus ihren Häusern vertrieben worden.

Die Frage, was denn mit den Rumäniendeutschen geschehen soll, bzw. ob sie evakuiert und umgesiedelt oder im Land behalten werden sollen, stand nach dem 23. August 1944 erstmals in der Ministerratssitzung vom 6. September 1944 auf der Tagesordnung. Außenminister Niculescu-Buzesti gab das im Namen der deutschen Regierung gemachte Angebot bekannt, das Leben und Eigentum der rumänischen Bevölkerung in Nordsiebenbürgen zu schützen als Gegenleistung zur Evakuierung der gesamten deutschen Bevölkerung Südsiebenbürgens. Alle Mitglieder der Regierung sprachen sich für eine Evakuierung aus, der Vertreter der kommunistischen Partei jedoch gab zu bedenken, dass dadurch das militärische Potenzial Deutschlands gestärkt würde. Man einigte sich schließlich, der Evakuierung zuzustimmen und diese durchzuführen, sobald das Einverständnis der Sowjetunion vorliege und die Situation am Kriegsschauplatz dies zulasse (Arhivele Nationale Bucuresti, Fond CC al PCR, Cancelarie, Dossier 7/1 944).



Als 1945 in den Debatten um die Anwendung bzw. die Misserfolge der Agrarreform in den Ministerratsitzungen immer wieder das „Problem der Deutschen“ aufs Tapet kam, forderte C. Agiu, Unterstaatssekretär im Landwirtschaftsministerium, die Regierung solle, so wie in Polen, Ungarn und der CSSR, die „deutsche Frage“ untersuchen, einen Beschluss fassen und dann organisiert zum Umsetzen des Beschlusses schreiten. In jener Debatte legte Ministerpräsident Groza als „besondere Richtlinie des Ministerrates“ fest: „Wir tendieren nicht zu einer Evakuierung der deutschen Bevölkerung aus Rumänien. Wir tendieren nur auf die Zerstörung des Hitlerismus“ - eine Ansicht, mit der er ziemlich allein stand, die sich dann aber durchsetzen sollte. Dazu trug wohl wesentlich die Tatsache bei, dass, als der Beschluss der RKP gefasst worden war, die Ausweisung der Deutschen zu beantragen, es hierfür zu spät war.

In der Sitzung des Politbüros des ZK vom 8. August 1946 sprachen sich - am Rande der Informationen betreffend die Pariser Friedenskonferenz-Gespräche - mehrere der Politbüro-Mitglieder dafür aus, die Ausweisung (expulzare) zu fordern, stellten aber gleichzeitig fest, dass diese aber wohl nicht mehr genehmigt werde. Gheorghiu-Dej fügte hinzu: „Wir haben etwas verspätet, da wir es [das Problem der Deutschen] nicht bestimmt genug von Anfang an gestellt haben. Wir hätten es auch während des Krieges stellen können, als die Polen und Tschechen es gelöst haben.“ (Arhivele Nationale Bucuresti, Fond CC al PCR, Cancelarie, Dossier 44/1946.) Man hatte es versäumt, vollendete Tatsachen zu schaffen, doch ist letztlich auch der Antrag auf Ausweisung bei der Friedenskonferenz nicht mehr gestellt worden.

In den Sitzungen des ZK und des Politbüros der KP wurde in jenen Jahren immer wieder darauf hingewiesen, die „deutsche Frage“ werde auf Regierungsebene gelöst. Zu einem Lösungsansatz kommt es jedoch erst im Sommer 1948, nachdem die KP (RAP) Alleinherrscherin im Land geblieben war und mittels Resolution der II. Vollversammlung ihres ZK den Beschluss verkündete „... das Problem der deutschen Bevölkerung in Siebenbürgen und im Banat auf demokratische Weise“ zu lösen. Geholfen werden sollte, eine Organisation der deutschen arbeitenden Bevölkerung auf der Basis der Differenzierung der Klassen zu schaffen, die dann als „Antifaschistisches Deutsches Komitee“ am 13. Februar 1949 gegründet worden ist. Damit wurde bei den Sachsen und Schwaben die braune Diktatur durch eine rote Diktatur ersetzt - und eine tatsächliche Demokratisierung und Auseinandersetzung mit dem Faschismus verhindert.



Erinnerungen von Bischof Dr. Friedrich Müller

Die Gefahr der Aussiedlung bzw. Zerstreuung

Kurz nachher erschien bei mir der Polizeioffizier Gajea und teilte mir folgendes mit: Im Gebäude der Präfektur zu Hermannstadt saßen zusammen Präfekt Cleja aus Hermannstadt, Präfekt Manu aus Blasendorf, der Präfekt aus Schäßburg und der Präfekt aus Fogarasch alle vier Kommunisten, der aus Kronstadt fehle, weil er Liberaler sei, und sie berieten darüber, wie man die Siebenbürger Sachsen alle ausheben und internieren könne; Er, Gajea, sei zur Beratung als Sachbearbeiter zugezogen, weil er bei der Polizeidirektion über unser Gebiet die Verzeichnisse von uns führe. Ich fragte ihn, in welchem Umfang diese Internierung geplant sei; er antwortete: vom Kind bis zum Greis. Ich fragte, wo man, soviel Menschen internieren wolle, er antwortete: irgendwo auf dem Feld hinter Stacheldraht. Nun fügte er noch hinzu: er benütze die Mittagspause, um mir von diesem grausamen Plan Mitteilung zu machen, ob ich vielleicht einen Weg finde, seine Durchführung zu verhindern. Ich dankte ihm warm für sein Vertrauen, und er erwiderte: er wünsche nur, ich möchte ihm einmal bestätigen können, dass er ein anständiger Mensch sei.

Es fand sich der Weg zur Abhilfe, indem ich sofort bei vertraulicher Gelegenheit einen Hilferuf an den Leiter der judenchristlichen Gemeinde in Bukarest Richard Wurmbrand schickte, der durch den schwedischen Gesandten den englischen und amerikanischen Missionschef aufmerksam machte. Im Kleinkokler Komitat hatte Manu schon Maßnahmen angeordnet, durch die unsere Volksgenossen aus ihren Gemeinden vertrieben und in rumänische Gemeinden verteilt werden sollten. Aber die Durchführung wurde abgestoppt. Kurz darnach erfuhr ich folgendes:

Mein Bundesbruder Habermann in Bukarest erzählte mir, es sei ihm gelungen, Sowjetsoldaten aus der Etappe zu bewegen ihm von Temeschburg aus ein Lastauto zur Verfügung zu stellen, mit dem er gängige Waren nach Budapest und Wien gebracht habe, um bei der Rückfahrt dortige Waren hierher zu bringen, und dadurch diese Erkundungsreise bezahlen zu können; Auf dem Weg sei er natürlich immer in der sowjetischen Etappe untergebracht gewesen und gepflegt worden, so dass er alles habe beobachten können, was dort vorging; dabei habe er festgestellt, dass es zu einem Zeitpunkt fast zum Krieg zwischen der Sowjetunion einerseits und den Westmächten andererseits gekommen sei, was er mir mit anschaulichen Details illustrierte. Heute, aus der Rückschau, ist es klar, dass damals die erste Probe nach dem Plan Churchills abgelaufen war, den er bei den letzten englischen Wahlen selbst ausgeplaudert hat nämlich: durch die Wiederbewaffnung der entwaffneten deutschen Soldaten die kriegerische Auseinandersetzung der Westmächte mit der Sowjetunion zu beginnen.

Zusammenhang zwischen Umsiedlungsagitation, Kriegsgefahr und Zerstreuungsbedrohung

Dieser Zusammenhang zwischen Umsiedlungsagitation bei gleichzeitiger Gefahr unserer Aussiedlung und Zerstreuung bei drohendem Ausbruch des dritten Weltkrieges, der sich mir damals erstmals enthüllte, hat sich dann immer neu wiederholt. Ich will hier nur zwei weitere Erfahrungen festhalten die ich dabei machte, weil sie zugleich tiefere Einblicke in die Grundlagen unseres Bestandes inmitten dieser so unheimlich gewordenen Welt gewähren.

Beschluss des Ministerrates zu unserer Umsiedlung in den Bärägan.

Ende Januar 1947 erfuhr ich, dass neuerdings Vorkehrungen getroffen wurden, uns alle auszuheben und irgendwohin zu verschicken.



Ich fuhr mit verschiedenen Ausarbeitungen und Gesuchen wegen Behebung unserer ungeheueren Notstände zu Ministerpräsident Groza und bat ihn, uns zu helfen. Er aber teilte mir mit: der Ministerrat habe schon beschlossen, die Siebenbürger Sachsen in den Bărăgan und die Banater Schwaben in die Moldau umzusiedeln. Nun erlebte ich besonders deutlich, welche Wirklichkeit hinter der biblischen Zusage Matth. 10, 19 steht: „Wenn sie euch nun überantwortet werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt“. So erschüttert ich durch die Mitteilung Grozas war, so ruhig wurde ich zugleich innerlichst. Ich brauchte nicht nachzudenken und antwortete sofort, das heißt, es redete aus mir: „Herr Ministerpräsident, bitte rufen Sie den Ministerrat noch einmal zusammen und stellen Sie mit Berufung auf mich, als einen christlichen Bischof, den Antrag, statt der Verschickung uns alle sofort standrechtlich zu erschießen; Denn, Herr Ministerpräsident, Sie wissen doch, dass im vergangenen Jahr eine arge Missernte war, in der Moldau überhaupt nichts gewachsen ist, im Bărăgan fast nichts; die Menschen, die dort wohnen, leben aus Vorräten früherer Jahre oder betteln im Lande; in dieser Not werden sie uns als unerwünschte Eindringlinge mit Hass aufnehmen; unseren Leuten aber hat man doch alles enteignet, die besitzen doch nur, was sie auf dem Leibe haben. Überdies ist es Winter, so dass der jetzige Beschluss des Ministerrates zu einem langsamen, qualvollen Sterben durch Hunger und Kälte führen muss.“ Groza nahm den Hörer von der Gabel des Telefons und führte ein Telefongespräch. Darnach fragte er mich, ob ich bereit sei, über diese Frage mit Minister Emil Bodnăras zu sprechen. (Dieser war damals im Ministerrang Vorsitzender eines „Consiliu de coordonare“ in

der Ministerpräsidentschaft, also des maßgebenden Organs für die ganze Staatsverwaltung.) Ich erklärte mich natürlich sofort bereit, verabschiedete mich von Groza und ging durchs gemeinsame Vorzimmer in den Empfangsraum von Bodnăras.

Der Sohn einer evangelischen Mutter als Retter

Nachdem ich diesem meine Bitte um Hilfe gegen die erwähnte Vernichtungsmaßnahme vorgetragen hatte, fragte er scharf: „Pentru ce faceti politică?“ (Warum machen Sie Politik?) Ich antwortete: (rumänisch, hier übersetzt) Herr Minister, ich mache keine Politik, sondern stehe als Christ vor Ihnen. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, welche Rolle für uns evangelische Menschen die Bibel spielt? Er antwortete: Ja, das weiß ich, meine Mutter ist evangelisch. Ich, fortführend: Dann, Herr Minister, darf ich, ohne missverstanden zu werden, folgendes sagen: Im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums sagt der Herr Jesus Christus, was er uns am Ende der Zeiten im Letzten Gericht fragen wird. Und, Herr Minister, glauben Sie mir, ich bin fest überzeugt, dass ich einmal so vor ihm stehen werde. Dann wird er mich nur fragen: Hast du alles getan, dass niemand an Hunger, Kleidmangel, Krankheit und Gefangenschaft zu Grunde geht? Bitte, Herr Minister, fassen Sie es nicht als Kritik auf, was ich nun sage, ich weiß ja nicht warum Sie es getan haben, die Maßnahmen Ihrer Regierung haben meine Glaubensgenossen in eine Lage gebracht, in der sie in Gefahr sind, durch Hunger, Kälte, Krankheit oder Gefangenschaft zugrunde zu gehen. Im Namen Jesu Christi bitte ich Sie, helfen Sie. Nun ging eine erstaunliche Veränderung mit Minister Bodnăras vor. Es war, wie wenn von seinen klugen, aber vorher verschleierten Augen die inneren Vorhänge weggezogen würden, denn sie blickten mich klar an und er sprach (jetzt deutsch): Wie kann man helfen? Neuerdings war ich in der Lage, die Matth. 10, 19 im Auge hat. Denn ich hatte ja nicht die geringste Zuständigkeit, über unser Volksschicksal mitzuentcheiden. Dennoch brauchte ich nicht nachzudenken und konnte ohne Pause antworten: Herr Minister, wir sind sehr bescheiden; Sie haben unseren Bauern alles enteignet, deren Grund ist heute Staatsreserve, oder an Kolonisten aufgeteilt, wodurch er ungenügend bearbeitet wird, was dazu geführt hat,



dass auch in unseren Wohngebieten teilweise Missernte ist, bitte, ordnen Sie an, dass unsere Bauern aus der Staatsreserve und von Kolonisten Grund um den Anteil des Ertrages zur Bearbeitung übernehmen dürfen, und Sie werden sich überzeugen, dass in ihrer Bearbeitung der Grund besser tragen wird. Er erklärte: Das will ich tun. Ich fuhr fort: Herr Minister, in den Städten hat die chauvinistische Hassausbreitung dazu geführt, dass unsere Leute vielfach aus den Betrieben und Arbeitsstätten entlassen worden sind; Bitte, ordnen Sie an, dass sie unter den gleichen Bedingungen wie die anderen Staatsbürger wieder in Arbeit angenommen werden. Er antwortete auch hierauf: Das will ich tun. Ich erhob mich, dankte ihm, und wir verabschiedeten uns mit warmem Händedruck.

Die Größe der Gefahr

Eine Treppe tiefer traf ich den Generalsekretär des Ministerpräsidenten Groza, Draia, weil ich Mantel und Hut in seinem Arbeitsraum abgelegt hatte. Er erhob sich sofort vom Arbeitstisch und fragte fast flüsternd: Waren Sie bei ihm? Ich erzählte, was ich eben ausgeführt habe. Er öffnete die Arme, wie um mich zu umarmen, und sagte: „Herr Bischof, Sie wissen nicht, wie gut es war, dass Sie bei ihm gewesen sind“. Hieraus erkannte ich, welche Bedeutung für die Lenkung der Geschicke im Lande damals der Sohn einer evangelischen Mutter hatte. Und ich erkannte, wie groß die Gefahr gewesen war, die er eben von uns abgewendet hatte. Die im Staatsarchiv in Bukarest (Fonds: Innenministerium, Generaldirektion der Landesverwaltung) gefundenen Tabellen umfassen Namen und Geburtsdatum von über 96.000 Personen aus Dörfern in Siebenbürgen und dem Banat. Der Tabellenkopf enthält den Herkunftsort der Familienweise aufgelisteten Sachsen und Schwaben, sowie die Bezeichnung der Orte (vorwiegend in der Moldau, Dobrudscha und im Bärägan) wohin sie umgesiedelt werden sollten. Die Tabellen sind 1948 abgelegt worden. In solchen Fügungen wird uns die Hilfe Gottes erkennbar. Mein Dank zu Gott war noch inniger als sonst nach seinen Hilfen. Denn mein Gang zu dieser Audienz war unvorstellbar schwer gewesen. Die Gerüchte über unsere bevorstehende Verschickung - wir befürchteten in die Sowjetunion - waren so beängstigend gewesen, dass wir vor der Audienz nach einer Beratung mit Hans Otto Roth eine Unterredung Schulrat Röslers mit dem schwedischen Gesandten Reuterswäth herbeigeführt hatten, in der ich diesen ersuchen ließ, seinerseits einzuschreiten, dass diese unmenschliche Grausamkeit verhütet werde. Er sprach mit Groza und Bodnăras und ließ uns sagen, sie hätten die bevorstehende Verschickung nicht geleugnet und keine Zusage gegeben, dass sie nicht erfolge. Ich ging also mit dem Gefühl, eine aussichtslose Sache vertreten zu müssen, zur Audienz, und doch mit Gottvertrauen. Wie groß der Druck auf Groza gewesen sein muss, diese Verschickung durchführen zu lassen, ergibt sich aus Folgendem:

Als er mir die oben wiedergegebene Mitteilung über den Beschluss bezüglich unserer Verschickung gemacht hatte, fügte er hinzu: Die Banater Schwaben hätten sich mit ihrer Umsiedlung in die Moldau schon einverstanden erklärt. Nach der Audienz traf ich bei Hans Otto Roth den gewesenen Abgeordneten Franz Kräuter, berichtete ihm das und fragte ihn, was an der Sache sei. Er teilte mir mit:

Groza habe in Temeschburg einen Schulfreund mit Namen Roth, jüdischer Abstammung, aber zum Calvinismus übergetreten; es sei ein hochbegabter Mann, der nach allen Richtungen beste Beziehungen habe; dieser habe, auf Veranlassung des zu diesem Zweck nach Temeschburg gekommenen Groza, Kräuter, die Priorin Hildegardis und einen dritten Vertreter des Schwabentums, dessen Namen mir entfallen ist, zu einer Unterredung in seine Wohnung gerufen;



Dort habe ihnen Groza, von Roth unterstützt, eindringlich zugeredet, sich mit der Umsiedlung in die Moldau einverstanden zu erklären und die Banater Schwaben dafür willig zu machen; sie hätten sich gestäubt und hätten vorgeschlagen es sollten die infolge Vernichtungsmaßnahmen Titos aus Jugoslawien ins rumänische Banat geflüchteten hierzulande rechtlosen Schwaben in der Moldau angesiedelt werden; dieses scheinere Groza als Zusage genommen zu haben; D. h. er hat Vorwände gesucht, um einen ihm höchst peinlichen Auftrag so durchführen zu können, dass er sich vor der Öffentlichkeit eine Scheindeckung verschaffe. Was es ihm und Bodnăras dann möglich gemacht hat, den Auftrag doch nicht durchzuführen, habe ich nicht erfahren. Ich vermute, dass in der internationalen Spannung, die dazu geführt hat, dass die 1946 abgeschlossenen Friedensverträge auf dem Papier geblieben sind, eine Schwankung eingetreten sein mochte, die die vorher akute Gefahr des Ausbruchs eines dritten Weltkrieges wieder hatte zurücktreten lassen (so war es 1948, worüber ich anschließend berichten werde)....